Heimatecke

Das westfälische Album

Wer schenkt wem?

Von Wendula Kohlschein

Es ist die Geschichte von einem Weihnachtsgeschenk, die ich erzählen will. Freilich fing sie schon im hohen Sommer an, als wir verreisen wollten.

Wohin? Natürlich nach Westfalen. Wir reisen immer nach Westfalen, immer in dieselbe kleine, alte wunderliche Stadt, aus der Vaters Eltern stammen. Vater reiste all seine Ferien dahin, von ganz klein an, und deshalb liebt er die Stadt so und kennt all ihre Schönheiten, ihre Winkel, ihre Originale, ihre Geschichte, ihre Eigenart. Ich glaube, er könnte genau aufzeichnen, wie es da vor 300 Jahren aussah, und Mutter sagt, Vater hätte begnadete Augen, die Vergangenheit und Gegenwart zugleich sehen könnten. Ich glaube wirklich, sie ist heute noch in ihn verliebt! — Aber auch in seine schöne Stammesheimat, so daß sie alle Jahre ebenso froh nach Westfalen reist wie er selbst, und wir Kinder auch.

Wenn mann verreisen will, ist Vater schwierig, denn er hat Eisenbahnfieber.

Bald steht er neben dem Koffer und redet gegen jedes Stück das Mutter hineinlegen will, bald jammert er, daß der Koffer noch nicht fort ist, und legt Stöße von Sachen hinein, damit's schneller gehen soll. Aber glaubt ihr, Mutter wird böse? Nie, sie sieht immer aus, als ließe sie ihrem Lieblingskind lächelnd den Willen.

Also, einmal ist alles fertig, und wir stehen alle vier auf dem Bahnsteig, wo der Zug vielleicht in 10 bis 20 Minuten einlaufen wird.

Und plötzlich fährt Vater auf Mutter los: „Was, dein fieses altes Möbel hast du mitgeschleppt?" Und er zeigt empört auf ihren Kodak, den sie einen Augenblick aus Versehen hat sichtbar werden lassen. Von außen ist er wirklich „ein fieses, altes Möbel" sie hat ihn auch schon über 20 Jahre. Aber das kann doch egal sein, sie kann nämlich wirklich sehr schöne Aufnahmen damit machen.

Vater wettert also etwas, und man muß ja auch einsehen, daß er doch sonst gar nichts zu tun hatte. Aber Mutter sieht mit ihren fröhlichen gütigen Augen so recht reisemunter in die Weite und sagt nur gedankenverloren: „Ach, ich sind's in Westfalen immer so schön, da dachte ich, ich hätte vielleicht Lust, ein paar Aufnahmen zu machen".

Vaters Gewitter zieht ab — wie immer wenn er in Mutters Augen sieht. Er grollt nur noch leise was von „schwer zu schleppen" — und damit hat er ja recht.

Wenn wir erst im Zug sitzen, ist Vater immer entzückend. Er erklärt und zeigt Senta und mir alles am Wege, gerade als ob wir's noch nie gesehen hätten, und wenn Mutter mal einschläft in ihrer Ecke, sagt er alles ganz leise. Er ist froh wie ein Kind, und wenn wir beinahe da sind, wird's immer ärger, und endlich stolziert er ganz glücklich mit uns dreien durch die alte Bahnhofsallee und über die Straße hinter der Burgmauer am Berghang hin bis zu dem gemütlichen Hotel, wo wir uns heimatlich wohlfühlen.

Während Vater am ersten Tag seinen Jugendfreund besucht, erzählt uns Mutter ihren Plan. Sie hat den Apparat mitgenommen, weil sie viele Aufnahmen machen will, von allen Vaters Lieblingsplätzen, hat schon lange dafür gespart. Und wenn ihr die Aufnahmen glücken, will sie Vater zu Weihnachten ein Album davon kleben. Außen soll's von einfarbigem Stoff sein mit Westfalens Wappen, dem springenden weißen Pferde, in der Mitte geziert. Sie denkt, Senta ist geschickt genug, das anzubringen und ich soll das Buch binden. Sie will ein kleines Gedicht machen das soll vorne hinein mit bunten Anfangsbuchstaben aus Pergament geschrieben sein — Mitwirkung tüchtiger Töchter, die in Graphik erfahren sind, vorausgesetzt.

Senta und ich sind entzückt von dem Plan und wissen auch gleich, wie sehr dies Geschenk Vater freuen wird. Und nun wird noch im einzelnen ausgemacht, wie wir's einrichten wollen, daß Vater möglichst wenig vom Knipsen merkt, daß der häßliche Apparat seine Augen nicht beleidigt, daß, wenn Mutter knipsen will und etwas zurückbleibt, eine von uns sich immer recht mit Vater unterhalten muß, damit er nichts merkt.

Die Pläne sind wohl schön gemacht, aber nicht leicht in die Tat zu übersetzen. Schon nach wenigen Tagen ärgert sich Vater wieder

„Ich möchte jetzt nur wissen, wozu du den Kasten immer mitschleppst, du knippst ja doch nie".

„Doch, ich habe schon ein paarmal".

„So bitte, wo denn?"

„Oben am alten Wachtturm und auch an der Mühle".

Vater ist wieder still und Senta und ich glauben, daß seine „begnadeten Augen" eben diese Aufnahmen schon ganz deutlich sehen".

Wieder ein paar Tage später geht's an: „Wann sollen denn eigentlich deine Aufnahmen entwickelt werden?"

„Sind schon".

„Ja wie?" Sehr gereizt: „Weshalb hast du sie mir denn nicht gezeigt?"

Und Mutter erwidert in schöner Unschuld: „Weil du doch so böse über das Knipsen warst, da wollte ich dich nicht damit ärgern".

Er fällt sofort in ihre Falle und fragt zornig: „Also mißraten?"

„Ach nein" sagt Mutter und reicht ihm freundlich die ersten 12 Aufnahmen hin, von denen auch nicht eine mißglückt ist, und mit denen nun Vater ganz versunken dasitzt, wie wir früher an Weihnachten mit den neuen Bilderbüchern.

Nachher nimmt er plötzlich das „fiese, alte Möbel" in die Hand, besieht es lange von allen Seiten, meint, er kenne einen Sattler, und geht hin und läßt Mutter eine hübsche Hülle mit Tragrimen daran machen, damit das alte Ding hübscher und leichter mitzunehmen sei.

Es entstehen nun nach und nach viele Bilder, Vater ist voller Freude an ihnen, und eines Tages, als Mutter im Walde in der Hängematte liegt, und er mit uns beiden noch weitergeht, bis dahin, wo man so wundervoll auf den alten Berg, das Wahrzeichen der Gegend, blickt, sagt er gedankenvoll:

„Ich habe mir etwas ausgedacht. Weil Mutter diese schönen Bilder gemacht hat, will ich ihr zu Weihnachten ein Album davon zusammenstellen. Wendula, du könntest wohl eins binden, und du, Senta, machst vielleicht ein buntes Titelblatt dafür. Und wir ordnen dann die Bilder richtig schön ein. Ihr seid ja beide so still? Gefällt euch meine Idee nicht?"

Wir halten ihn lieb und sagen, daß wir sie wunderschön finden, nur zuerst so überrascht waren. Und nun malen wir uns alles zusammen aus.

Nachher, als wir zwei Mädels allein sind, überlegen wir den Fall. Es ist doch gar nichts zu machen, als Mutter alles zu beichten. Die beiden können einander doch nicht das gleiche schenken!

„Das gleiche nicht", sagt Mutter lachend, als sie Stillschweigen gelobt und von uns Vaters Plan erfahren hat, „aber wirklich dasselbe. Laßt nur Vater machen, äußere Schönheit des Albums und Anordnung der Bilder schlägt mehr in sein Gebiet. Ich habe ihm dann nur die Bilder geschenkt — und vielleicht noch den Ursprung der Idee — und dann noch das Gedichtchen".

Und nun sammelt sie seit der Reise eifrig alle guten Bilder von da draußen, auch alte, macht gute Abzüge usw.

Als nun Vater anfängt, wir sollten mal sehen, wieviel Bilder wir zusammenbrächten, da kann ich ihm einen ganzen Stoß geben und bringe auch auf seine erstaunte Frage ganz tapfer heraus, die hätte ich Mutter alle „gezoppt".

Ich binde das Album, ich sage euch, es wird ganz groß und dick. Und Senta malt ein Pergamentblatt. Vater meint, da kommt das Wappen drauf, denn von Mutters Gedichtchen weiß er ja nichts. Und Senta wird dann zuletzt „gar nicht fertig", damit sie es erst im letzen Augenblick hineinkleben kann, wo er nichts mehr sieht. Er aber ordnet Bilder und klebt sie ein und läßt ein paar besonders gute heimlich vergrößern. Und das Album hat auch einen feinen Lederrücken bekommen und Lederecken und -schnüre dazu. Und das sind wieder lauter Ueberraschungen für Mutter, denn, denkt euch nur, sie fragt garnicht: wie sieht es aus? oder: wie kommen die Bilder nacheinander? Sie läßt sich überraschen und macht nur jedesmal ihre frohesten, gütigsten Augen, wenn von dem Album die Rede ist

Senta und ich freuen uns nun schon immerzu auf den Heiligen Abend, wie sich die Eltern freuen werden, einer am andern und beide an ihrem schönen Geschenk.

Aber wer schenkt nun eigentlich dem anderen das Buch, Vater der Mutter oder Mutter dem Vater?

Ich glaube fast, das ist nicht zu unterscheiden; aber Vater wird doch wohl der Beschenktere sein, wenn er Mutters liebes, liebes, kleines Gedicht liest.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 6 | **21. Januar 1933** | **7. Jahrgang**



Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau i. Sa.

11. Fortsetzung

„Du kennst doch Petersen!"

„Ja, aber ...!"

„Bitte unterbrich mich nicht! Dieser Petersen hat unser Vertrauen auf ganz gemeine Weise getäuscht, er hat uns infam betrogen. Fräulein Hardenberg hat den Schwindel aufgedeckt."

„Bravo von dem Mädel, aber was hat das mit Li zu tun!"

„Sehr viel. Als Petersen ging, da ist seine Frau mit ihm gegangen!"

„Seine Frau ... ja ... ist er denn verheiratet?"

„Ja ... seit Jahren ... mit ... Li!"

Jetzt war es heraus. Die Wirkung war eine starke.

Markolf duckte sich, als wenn sich etwas drückend auf ihn legen würde. Dann lachte er mit heiserer Stimme auf: „Ein Scherz, Papa!"

„Wahrheit, mein Junge! Bittere, traurige Wahrheit!"

Stille. Markolf sitzt stumm am Tisch und starrt vor sich hin. Der Alte ahnt, wie es in ihm aussieht.

„Geht's tief, mein Junge?"

Markolfs Gesicht verzerrt sich. Dann schüttelte er den Kopf. Macht eine abweisende Handbewegung.

„Ab ... ab damit! Vorbei! Ich ... schäme mich vor mir selber!"

Hollerbek atmet auf und legt die Rechte auf des Sohnes Schulter.

„Ab! Das rechte Wort, mein Junge! Da kann man nicht anders sprechen! Schluß damit! Wir schaffen weiter! Das wäre gelacht, wenn eine schlechte Frau in unserem Leben was zu sagen hätte."

Markolf atmet mehrmals tief auf, dann reckt er sich: „Ja das wäre schlimm!"

Er reicht dem Vater stumm die Hand, dann geht er in die Manege und stürzt sich in die Arbeit. Keiner sieht ihm die Enttäuschung an, die er in wenigen, schweren Augenblicken überwunden hat.

Otto Borke ist von Hollerbeks Arbeitseifer entzückt. Gemeinsam schuften sie. Einzelne Artisten werden herangezogen und ihre künftigen Aufgaben besprochen. Es herrscht gute Stimmung bei allen.

Sie haben starkes Vertrauen zu den kommenden Aufführungen, denn sie spüren, daß die richtigen Kräfte am Werke sind.

Der alte Herr von Hollerbek beobachtet heimlich seinen Sohn und ist befriedigt.

Er wird es bald überwunden haben! denkt er. Er ist mein Sohn und weiß Haltung zu wahren, und Haltung gibt Kraft zu allem.

Ueber Borke freut er sich gleichermaßen, denn der junge Schriftsteller ist unerschöpflich an Einfällen. Jeden toten Punkt überwindet er.

Das Zirkusspiel ist ausgezeichnet. In geradezu genialer Weise hat Borke die einzelnen Artisten nach ihrem Können mit hineingearbeitet, hat für so viel Humor und treffliche Pointen gesorgt, daß der Erfolg außer Zweifel steht.

Hollerbek ist zukunftsfroh.

* * *

Markolf kam am selben Tage zu Toni ins Büro. Er war sehr ernst, fast etwas verlegen, aber trotzig trug er den Kopf hoch. „Morgen, Fräulein Hardenberg."

„Guten Morgen, Herr von Hollerbek!"

„Zunächst möchte ich um die Erlaubnis bitten, daß ich es meinem alten Herrn nachtun kann. Fräulein Toni klingt viel netter. Finden Sie nicht? Und das „von" lassen Sie bei mir auch weg. Ist ja manchmal im Leben ganz nützlich, aber mein Verdienst ist es schließlich nicht."

„Schön, Herr Hollerbek!"

„Heute ... nein morgen erst gibt's einen Haufen Arbeit für Sie!"

„Her damit!" sprach Toni munter. „Ich bin à jour!"

Er staunte: „Sie haben schon alles aufgearbeitet?"

„Alles!"

„Auch die Lohnsteuer, die Versicherungen?"

„Alles ist erledigt! Ich sitze augenblicklich ohne Arbeit da. Am Ende werde ich noch nebenbei Dompteuse!"

„Immerzu! Machen wir mit!"

„Nein, das war nur Scherz! Der Beruf wird mir nicht liegen. Aber Sport treiben möchte ich, turnen, springen, klettern. Ich merke deutlich, daß er mir gefehlt hat."

„Haben Sie nie Sport getrieben?"

„Nur ein wenig Hocken, aber nicht lange."

„Lust verloren?"

„Nein, keine Zeit gehabt. Ich mußte arbeiten. In meiner letzten Stellung bekam ich sehr wenig Gehalt, da mußte ich hinzuverdienen. Ich habe ins Englische übersetzt, auch ins Französische."

„Alle Hochachtung, sprechen Sie beide Sprachen?"

„Englisch ja, Französisch nicht perfekt. Aber ich fasse sehr leicht auf. Wenn wir mal ins Ausland rutschen, dann lerne ich dort die Sprache im Handumdreh..."

Markolf hörte das Mädchen gerne plaudern. Es hatte ein helles, frisches Organ, ganz anders als Li
„Uebrigens . . . ich muß Ihnen noch herzlich danken, Fräulein Toni!"
„Für was denn? Daß ich Petersen entlarvte?"
„Dafür . . . und daß zugleich . . . seine Frau . . ."
Toni sah ihn offen an „Sprechen Sie nicht darüber Ich werke doch, daß es weh tut."
Er schüttelte den Kopf. „Nein, nein . . . das ist vorbei, nun . . . ich schäme mich noch ein bißchen, und das werden Sie begreifen."
„Gewiß!"
„Mit Ihnen kann man sich gut verstehen!" versicherte Markolf und sah das Mädchen dankbar an. „Sie sind noch sehr jung, aber Sie haben etwas in Vertrauenswürdiges an sich . . . wie . . . wie einst meine Mutter! Sie sind mir doch nicht böse wegen des Vergleichs?"
„Nein!" sagte Toni froh. „Sie ehren mich!"
„Ich habe im Leben viele Frauen gekannt," sprach Markolf, weiter, „und habe keine ernst genommen. Ich wurde ein klein wenig verwöhnt."
„Ein klein wenig?"
Hollerbek lachte für sich hin. „Vielleicht . . . sogar sehr . . eine zeitlang wenigstens Aber das war vorbei, als ich Li Dolvaro kennenlernte. Ich weiß nicht, was es eigentlich war, was mich an Li fesselte . . . aber es war so, und ich hätte sie sicher zu meiner Frau gemacht! Aber es ist anders gekommen! Ich bin im Grunde genommen froh darüber und werde wohl am besten tun, wenn ich mich entschließe, es mit den Frauen wie früher zu halten. Nur an das Heute denken, nicht an das Morgen. Meinen Sie nicht, daß es so richtig ist?"
Toni sah ihn lange an, dann sagte sie eindringlich: „Es gibt auch noch eine andere Möglichkeit, bei der man sich nicht zu verplempern braucht."
„Verplempern? Das klingt hart!"
„Es ist aber noch nicht hart genug!"
„Ich bitte um Absolution und Ihren guten Rat zugleich."
„Nehmen Sie doch die Frauen ernster!" sagte sie fest. „Wir wollen alle ernst genommen sein, wenn es manchmal auch anders scheint Haben Sie noch nie gefunden, daß die leichten Frauen, die behaupten, nur an das Heute zu denken die vom Ausleben reden, vom Augenblickgenießen sprechen samt und sonders lügen? Letzten Endes lebt in ihren Herzen dieselbe Sehnsucht nach Bealückung, wie bei den tiefer veranlagten Frauen."
Fast feierlich hatte das Mädchen gesprochen, und ihre Worte ergriffen Markolf.
Er nahm Tonis Hand und küßte sie; sah, wie das Mädchen errötete und sprach offen und herzlich: „Sie haben recht, Fräulein Toni, und ich danke Ihnen. Nehmen Sie mich ein wenig in Behandlung, ich brauche es manchmal, daß mich ein guter Freund zurechtstutzt: und ein guter Freund sind Sie uns und mir besonders"
„Ja, und ich freu' mich, daß ich es sein darf!"

* * *

Am nächsten Morgen hatte Toni wieder viel zu tun, denn die neuengagierten Artisten rückten an.
Zuerst kamen die beiden Ringkämpfer Aller Schneider und der urfidele Berliner Junge, Max Krauthobel.
„Knorke machen Sie det in Ihrem Zirkus, Frolleinchen!" sagte Krauthobel begeistert. „Leben in die Bude! Sport und so weiter! Det zieht, valassen Sie sich druff!"
„Soll auch ziehen! Hoffentlich können Sie was!"
„Als wie icke? Aba Frolleinchen, det müssen Sie mich noch sleich an meine juten treuen Dogen ansehen! Ick, wo ick zwee Jahre lang die Preise in die Neue Welt jeholt habe."
„Professional?"
„Det sowieso! In Nebenberuf Maurerpolier, zur Zeit arbeetslos! Aba in Form sind wir, knorke, wat Aller?"
„Klar, Mare! Wir werden die Leute zeijen, wat eene Harke ist! Sagen Sie man, Frollein, sind ooch noch andere Kräfte engagiert?"
„Selbstverständlich! Jeden Abend ringt ein Paar. Sie sind als erstes vorgesehen! Eine gute Prämie winkt!"
„Wat jibts denn?"
„Der Sieger kriegt fünfzig Mark, der Besiegte zwanzig Mark!"
„Is jut, det jenügt! Jotte nee, wir sind nich wie Mare Schmeling, det wir eene halbe Million erben wollen! Nee, nee se een Fuffzjer und een Zwanziger, det jenügt schon!"
„Außerdem werden dem Sieger nach beendigtem Kampfe, hoch oben vom Trapez, durch einen Artisten Blumen zugeworfen! Sinnig, nicht wahr? Das stammt von mir!"
„Fabelhaft, wat sagste Alter? Fabelhaft! Blumen werden von oben zujeworfen! Aba Frollein, sorjen Sie dafür, det die Blumen nich in een Blumentopf sind!"
„Nein, nein!" lachte Toni. „Aber jetzt zur Sache! Personalien, meine Herren!"
Alles wurde treulich notiert, dann zogen die beiden Matadoren ab, und der nächste Bewerber erschien. Ein Riese, einen Meter und neunundneunzig Zentimeter groß, aber mit einem unbeschreiblich gutmütigen Gesicht und einer Schüchternheit ohnegleichen.
„Ihr Name?"
„Schlott, Justav Schlott, Frollein," antwortete der Riese weich.
„Alter?"
„Dreiundzwanzig Jahre und sechs Monate, Frollein!"
„Wer schickt Sie?"
„Unser Athletik-Bund, Frollein!"
„Sie sind Ringkämpfer?"
„Nein, Frollein!"
„Ach so, Schwerathlet, Gewichtsstemmer!"
„Ich bin Borer, Frollein," sagte der Riese bescheiden.
Toni riß die Augen weit auf. „Borer, was, Sie sanfter Heinrich sind Borer?"
„Jawohl!" bestätigte Schlott und lächelte verlegen. „Beim Boren da bin ich nicht so schüchtern!"
„Das ist ja gut! Also Sie nehmen jeden Gegner an?"
„Jeden! Ich richte mir immer darnach!"
„Was heißt das?"
„Wenn der Gegner leicht ist, dann trinke ich eine Flasche Porterbier . . . und wenn er sehr schwer ist . . . dann drei Flaschen!"
„Porterbier, Mann, was haben Sie für eine Diät! Porterbier . . . ich habe im Leben einmal eine Flasche aus Versehen getrunken, da hatte ich drei Tage Kopfschmerzen und wollte immer einschlafen!"
„Mir munterte uff!"
Toni lachte hell. „Immerzu, nehmen Sie Porterbier! Also Herr Schlott, heute nachmittag um fünf Uhr zur Hauptprobe!"
„Schön, Frollein, ich komme pünktlich!"
Dann zog der Riese ab.
Weiter ging es, den ganzen Tag kam Toni nicht zur Ruhe. Sie erledigte alles in ihrer selbstsicheren, klaren Art. Markolf und der alte Herr von Hollerbek dachten, daß es den Tag und den nächsten recht aufgeregt zugehen würde. Sie hielten sich ständig bereit, um Rückfragen zu erledigen und handelnd eingreifen zu können, aber es war nicht nötig. Es klappte wie am Schnürchen
Inzwischen probte Borke einzelne artistische Szenen in der Manege, machte die Artisten, die mit Feuereifer bei der Sache waren, auf neue Tricks aufmerksam. Unerschöpflich war seine Phantasie. Er hatte den richtigen Blick für Publikumswirkung.
Toni händigte den Schaupielern die Rollen aus und nahm Borke auch sonst Arbeit ab, wo sie nur konnte.
Da kam plötzlich ein kleiner Kerl auf Toni zu, mit melancholischem Gesichtsausdruck, schwarzer Lockenmähne und einem Gange, der beinahe etmas an Chaplin oder Buster Keaton erinnerte Toni sah das bescheidene Kerlchen prüfend an.
„Ringkämpfer sind Sie nicht!" fragte sie schelmisch.
„Um Gottes willen!"
„Borer erst recht nicht!"
„Ausgeschlossen!"
„Schauspieler?"
„Totalemang fremd!"
„Ja, was sind Sie denn dann?"
„Arbeitsloser!" antwortete das Individium mit traurigen Augen.
Da ging Toni ein Licht auf.
„Ach so, Sie schickt das Arbeitsamt für den Posten des Zirkusdieners, der am Eingang die Karten abzunehmen hat?"
„Jawoll!"
„Also schön! Wie heißen Sie?"
„Mar Sauerkraut!"
„Wie bitte?"
„Mar Sauerkraut!"
Toni schüttelte den Kopf. „Sie werden lachen, was ich da verstanden habe: Sauerkraut!"
„Da verstehen Sie sehr richtig! Ja, es ist ein Kreuz, mit einem solchen Namen herumzulaufen, aber es ist mein ehrlicher Name!"
„Mit dem Namen würde ich einen Gemüseladen aufmachen, Herr Sauerkraut!"

(Fortsetzung folgt)

Der Goldgräberkönig „Alaska-Bill" tot

Der seinerzeit wegen seines unglaublichen Glückes und seines märchenhaften Reichtums bekannt gewordene schwedische Goldgräber Wilhelm Ohlson, in ganz Alaska und dem größten Teil der Vereinigten Staaten unter dem Namen „Alaska-Bill" bekannt, ist vor kurzem in Rome in Alaska vollständig verarmt gestorben. Mit seinem Tod fand eine lange und äußerst wechselreiche Lebensbahn ihr Ende. In der schwedischen Provinz Smaaland 1841 geboren, kam Ohlson schon als Kind in die Vereinigten Staaten. Als um die 60er Jahre das Goldfieber ausbrach, machte sich der junge Bill auf den Weg nach Alaska, und nun begann seine merkwürdige Laufbahn. Es zeigte sich nämlich, daß der Schwede mit einem geradezu phantastischen Glück begabt war, und es dauerte nicht lange, da war er im weiten Umkreis als „Alaska-Bill" bekannt, als der Mann, der Goldadern antraf, wo er sich immer niederließ. Um 1880 war Alaska-Bill vielfacher Millionär, er verließ den Goldgräberdistrikt und ließ sich in New York nieder, wo er eine Zeitlang von seinem Gelde lebte. Der Erfolg war ihm indessen in den Kopf gestiegen, und er streute das Geld geradezu um sich, während er gleichzeitig ab und zu mit verschiedenen großen Projekten herauskam. Bei Gelegenheit soll er an König Oscar II. von Schweden-Norwegen geschrieben und ihm das Angebot gemacht haben, die schwedische Insel Oland für zwei Millionen Dollar zu kaufen unter der Bedingung, daß er in den fürstlichen Stand erhoben und ihm der Titel eines „Großfürsten von Oland" verliehen würde. Er ließ sich auch in eine Reihe seltsamer Prozesse ein, und diese waren es in erster Linie, die ihn ruinierten.

Rosenhöhe

Skizze von Heinz Steinrück-Wien

Der schmale, langgestreckte Garten stieg in Stufenbau an. Der vierte Hochplatz war die Rosenhöhe. Gegen Norden und Osten durch Mauern aus Schlichtgestein geschützt, frei gegen Süden, blühten dort zwölf Bäumchen und sechzig Büsche. Dr. Otto Haselmann hatte sie vor drei Jahren gepflanzt. Es wuchsen und blühten und rankten Rosen in aller Farben, und über ihnen schwebte feiner Duft. Seinethalben vergaß man die Unrast der Zeit.
Inmitten der Rosenhöhe stand ein runder Lärchentisch: die Platte war eine Sonnenuhr. Haselmann hatte in die Runde eingeschnitten: „IN EINER DISER WIRSTU STERBEN". Das war vor zwei Jahren gewesen, als die Geschichte mit Grita geschah.
Nach dem Kriege hatte er mit seinem letzten Geld wohlfeil den Grund gekauft, eine steile, schmale Wiese, und dann durch Jahre schwer gearbeitet. Viele Tonnen Erde mußten abgegraben, in Kübeln getragen und angeschüttet werden, bis aus der wilden Wiese am Abhang ein Garten geworden war Aus Gelegenheitsverdiensten hatte er die Holzhütte gebaut die noch immer oben auf der Hochfläche stand. Die war buchstäblich vom Munde abgespart. Seit drei Jahren stand das Haus unten an der Straße, ein Haus mit vielen Zimmern und Kammern, seit drei Jahren wartete der Garten auf Kinder, die ihn durchtollen sollten, und wartete vergebens.
Dr. Haselmann saß auf der Rosenhöhe vor der Sonnenuhr. Der Schatten des Zeitzeigers war sehr lang geworden Der barhäuptige Mann ließ fast schmeichelnd die Finger über die Buchstabenkerben gleiten und schloß die Augen. Sonnenlicht rann rot durch die geschlossenen Lider. Wie ein Sklave hatte er das neue Leben — war das noch Leben? — nach dem Kriege begonnen, als Zeitungsausträger, als Gelegenheitsarbeiter, als Gepäckträger auf den Bahnhöfen. So vergingen Jahre, aber jeder Sonntag und jeder arbeitslose Tag sahen ihn, den erwerbslosen Grundbesitzer, auf seiner Wiese Wie manches Mal hatte er dort geschlafen, sich auf die noch sonnenwarme Erde, seine Erde, gepreßt, als wollte er sie umarmen. Und die Nächte im Sternenschein — da lernte er das große Schweigen.
Dann kam er durch Zufall — war es Zufall, gab es Zufall? — in die Kanzlei des Rechtsanwaltes, nicht als Diener und Handlanger, sondern in seinem alten Beruf. Als er, zum erstenmal nach neun Jahren, wieder eine Verhandlungsschrift führte, da dachte er an seine letzte Amtshandlung als Rechtsanwalt im Juli 1914 in einer Stadt im Süden, die damals noch zu Oesterreich gehörte. Heute war sie fremdes Land. Und noch folgten manche harten Jahre ehe er, beim Rechtsstreit wegen der Schurfrechte in Krain, die Aufmerksamkeit der Magnesitwerke auf sich zog. Dann allerdings ging der Aufstieg unheimlich schnell vor sich. Dann baute er das Haus. Er war, der Werke wegen, die er nun vertrat, wieder in die Gesellschaft gegangen und rasch bemerkt worden, der erfolgreiche Rechtsanwalt mit den früh ergrauten Haaren. Grita von Malinconi gefiel ihm, sie verlobten sich. Knapp vor der Hochzeit folgte Grita einem Filmhelden nach Amerika. Haselmann mied die Gesellschaft und lebte in seinem toten Haus und im blühenden Garten, wo die Rosen für ihn blühten, für ihn allein. Niemals schnitt er eine Knospe ab, die Rosen verblühten am Stamm. Er bewohnte ein Zimmer die anderen waren versperrt. Er aß niemals zu Hause und schlief oft in der Stadt. Aber in der Rosenzeit saß er jeden Nachmittag, bis die Sonne sank, bei der Sonnenuhr und ließ die Zeit sich leise veratmen.
Im Nachbargarten spielten Kinder. Sie tollten und jubelten laut. Das Mädchen mußte warnend rufen. Es hatte eine gute, warme Stimme, dieses Mädchen. Es verwies die Kinder zur Ruhe, damit sie den schlummernden Herrn nicht störten. Die Kinder achteten es wenig.
Dr. Haselmann erhob sich und trat an die Mauer, die den Rosengarten vom Nachbargrund abgrenzte. Das Mädchen hatte sich herüber geneigt und den Rosenduft eingesogen. Er blickte es an, trat zurück und schnitt viele Rosen ab, Rosen in allen Farben, und reichte sie dann dem Mädchen hinauf. „Sie sollen nicht nur zum Ansehen da sein", sagte er freundlich. Das Mädchen dankte hastig und sagte, es habe Rosen so gerne, weil sie immer an den Garten des Vaters erinnerten. Auf Frage kam Antwort. Das Mädchen stammte aus einer Kleinstadt, wo der Vater als Postmeister geamtet hatte. Der Bruder war im Krieg geblieben, der Vater bald nachher gestorben. Die Vereinsamte hatte die Lehrerbildungsanstalt besucht und keine Anstellung erhalten. Es gab ja jetzt so wenig Kinder. Da war sie, mittellos, als Erzieherin gegangen und seit einem Monat beim Nachbarn, doch hier nur Kindermädchen.
So hatte sie berichtet, und er sah sie an. Da fragte sie: „Und Sie leben so allein in dem großen Haus?" Er antwortete nicht, und sie merkte, daß er nicht antworten wolle. Man hörte aus dem Nachbargarten lebhafte Stimmen, Bekannte waren zu Besuch und sprachen über Politik und über die Nöte der Zeit. Die Worte gingen an Haselmann vorbei, er vernahm sie und hörte sie nicht. Er sah das Mädchen an, und es hielt seinem Blick stand. Da schrie ein Kind, und man rief: „Fräulein Ilse!" — „Ich muß gehen", sagte das Mädchen und reichte die Hand hinunter, zog sie aber gleich errötend zurück. „Geben Sie mir die Hand!" sagte Dr. Haselmann. Er faßte sie und betrachtete sie. Sie trug keine spiegelnden Halbmonde und war auch nicht puppenhaft klein. Es war nicht Gritas Hand. Aber wie gut mochte sie einen Lockenkopf streicheln können! Er küßte die Hand am Gelenk, und das Mädchen errötete. „Wollen Sie heute abend hierher kommen?" Sie sah ihn an. Vielleicht spiegelte sich die untergehende Sonne in seinen Augen, sie empfand, als ob dort Sonne wäre, und antwortete: Ja: aerne." — „Um zehn Uhr?" — „Um zehn Uhr."
Bevor Dr. Haselmann in dieser Nacht auf die Rosenhöhe ging, sperrte er die lang verschlossenen Zimmer auf und blickte hinein, und in die Schlafkammern. „Für drei Springer ist Raum. Und wenn sie mir Rosenbüsche zertreten, die werden wieder wachsen." Er lächelte und lauschte, als höre er Kinderatmen. Und wandte sich gegen den Garten. Doch — die Inschrift auf der Sonnenuhr? — Omar Chajam? — „Vorüber gehst auch du; so sei doch froh, daß du noch bist, und laß das Grübeln sein."
Darüber sollte Ilse entscheiden.